

## 21) „Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus“

Das, was gemäss der Regel möglich macht, dass wir die Beziehung zu Gott und die menschlichen Beziehungen als Einheit leben, ist die Anerkennung der Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus unter uns.

Der Anfang des Kapitels 36 macht das eindeutig klar, wie wir schon gesehen haben; ich wiederhole es hier: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht, und: Was ihr einem dieser geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (36,1-3).

Das absolute Gebot: „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen“ des Kapitels 72 wird hier auf die Kranken angewendet mit der gleichen Betonung des Wortes „alles“: *omnino* im Kapitel 72 wird *ante omnia et super omnia* im Kapitel 36. Im Übrigen wissen wir, dass der heilige Benedikt sich ausdrücklich auf das Gleichnis vom Jüngsten Gericht bei Matthäus bezieht, um die Aufnahme von Gästen zu begründen. „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus: denn er wird sagen: Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ (53,1). Und gerade in diesem Kapitel 53 fordert Benedikt, neben anderem, man müsse den Gästen mit der ganzen Menschlichkeit, dem ganzen Menschsein begegnen – *omnis ei exhibeatur humanitas*» (53,9).

Ich bin überzeugt, dass Benedikt vor seinem inneren Auge das Bild des barmherzigen Samariters hatte, der alles in seiner Macht Stehende tut, um der Nächste, der Gastfreund, der Freund des von den Räubern verwundeten Mannes zu sein.

Ob es sich nun um die Kranken der Gemeinschaft oder um die Gäste handelt, die an die Pforte des Klosters kommen: Der Glaube, der in ihnen Christus erkennt, zeigt sich an der Menschlichkeit, mit der sie behandelt werden. Der Glaube an Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, lässt sich erkennen an der Menschlichkeit, mit der wir unsere menschlichen Brüder und Schwestern empfangen und mit der wir uns um sie kümmern.

Es geht also im Grunde genommen immer um Aufnahme und Betreuung; und das bedeutet, wirklich, ganz konkret aufzunehmen; das bedeutet, den andern anzunehmen als das, was er ist, in dem Zustand, in dem er sich befindet, mit all seinen Bedürfnissen. In der Logik der Nächstenliebe ist der andere, der Nächste definiert durch seine Bedürftigkeit, durch seine Angst, durch seine Schwäche, nicht in erster Linie, weil das Mängel, negative Zustände seiner Person sind, sondern weil das nach meiner Verantwortung und Liebe verlangt.

Durch sein armseliges Leben unter uns Menschen, durch seine Verlassenheit und sein Leiden bis zum Tod am Kreuz, hat Christus sich unwiderruflich auf die Schwäche und Not der menschlichen Natur eingelassen, und von da fordert er nun meine Verantwortung und Liebe heraus.

Wenn der heilige Benedikt die Stelle im Kapitel 25 des Matthäusevangeliums zitiert, um die Situation der kranken Mitbrüder und die Situation des Fremden, der im Kloster um Aufnahme bittet, zu illustrieren, dann will er uns verständlich

machen, dass es sich in beiden Fällen um das gleiche Geheimnis handelt. Immer geht es darum, dass wir uns der Not eines andern öffnen, mit der wir nicht gerechnet haben, auf die wir nicht vorbereitet sind. Niemand kann auch nur im Geringsten voraussehen, wann ihn eine Krankheit überfällt, oder wann die Krankheit einen Mitbruder von einem andern abhängig macht. Dasselbe gilt auch für die Gäste, sogar für die, die sich angekündigt haben und die wir kennen. Wir können nicht wirklich im Voraus wissen, was sie in diesem konkreten Moment ihres Lebens brauchen. Diese beiden Beispiele fassen alle andern zusammen. Jeder Mensch, den Gott auf unseren Weg stellt, ist ein kranker und verwundeter Pilger, der immer liebende Zuwendung braucht. Auch wir selber sind für die andern, denen wir unterwegs begegnen, ein solcher Pilger, angefangen von den Brüdern und Schwestern unserer Gemeinschaft. Und dieser verwundete, nach Liebe hungernde Pilger, der von unserer liebevollen Zuneigung abhängt, um leben und glücklich sein zu können, dieser Pilger ist Jesus, ist immer Jesus, ist allein Christus, der „alles in allen“ ist (Kol 3,11).

Es gibt jedoch in der Begegnung mit dem andern, mit dem verwundeten Pilger, eine Dimension, die wir nicht genügend beachten, vor allem nicht in der konkreten Situation, in der sich diese Begegnung ereignet: Ich würde diese Situation als „eucharistisch“ bezeichnen, im wörtlichen Sinn des Wortes. Es ist die Dimension der Dankbarkeit, des Dankes. Wenn wir, oder ich zumindest, an die Gegenwart Christi im bedürftigen Nächsten denken, ist es so, als würden wir etwas Parfüm über den Mist sprühen. Wir benützen diesen Gedanken, um die Begegnung mit Deodorant zu behandeln und so den von uns geforderten Dienst, die Nächstenliebe, zu der wir uns verpflichtet fühlen, zu verschönern. Unsere Fantasie strengt sich an, was uns nicht leicht fällt und vor allem nicht von Dauer ist, um die mühsame Seite dieser Begegnung zu verdrängen.

Es ist aber sicher nicht das, was uns wirklich der Nächste des andern, des in Christus Armen werden lässt. Ein frommer Gedanke genügt nicht, um Christus im andern, im Kranken, im Fremden, im Pilger, im verwundeten Bruder zu erkennen. Ein frommer Gedanke, eine fromme Eingebung kann nie stärker und mächtiger sein als das, was uns im andern abstösst oder zumindest stört. Vor allem ist es nicht stärker als unser Egoismus, als unser Verlangen, mit dem, was wir für den andern tun, etwas für uns selbst zu gewinnen, für uns selbst einen Vorteil herauszuschlagen.

Schauen wir genau hin. Jesus hat nicht gesagt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, *ist, als* hättet ihr es mir getan“, sondern: „das *habt* ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Nur wenn Jesus für uns tatsächlich im andern gegenwärtig ist, ist Nächstenliebe möglich, auch wenn das Gefühl unseres Herzens oft unfähig ist, für den andern echte Zuneigung, eine wirklich unentgeltliche Liebe zu verspüren.

Wie aber wird die Begegnung mit Jesus im andern für uns Quelle und Kraft für die Liebe zum andern? Wenn sie in uns Dankbarkeit auslöst. Wenn wir im

andern tatsächlich die Gegenwart Christi erkennen, dann müsste unsere Reaktion vor allem Dankbarkeit sein.

Denn Jesus kommt im Nächsten nicht nur deshalb auf uns zu, um von uns einen Dienst und unsere Liebe zu fordern; er tut es vor allem, um uns zu lieben, um sich uns hinzugeben. Die Gegenwart Christi ist immer ein unentgeltliches Geschenk, das wir nie verdient haben. Wenn wir einen armen Menschen empfangen, empfangen wir die Hingabe Christi, die Aufnahme eines armen Menschen ist geradezu identisch mit der Aufnahme Christi. Christus gibt sich uns im Bruder, der uns um eine Gabe, um einen Dienst erbittet; Christus gibt sich uns im Bruder, wenn wir unser Leben verlieren.

Das kann nur Quelle des Dankes sein. Hier verbinden sich der buchstäbliche und der sakramentale Sinn des Wortes "Eucharistie": Danksagung und reale Gegenwart Christi.

Der heilige Benedikt ist sich dessen bewusst; er will uns dazu erziehen, die Nächstenliebe und den Dienst am Nächsten in Dankbarkeit zu leben. Je grösser die Not des Nächsten ist, desto lebendiger ist die Gegenwart Christi in ihm, und das muss uns mit Dankbarkeit erfüllen.

Die Regel erzieht uns dazu, die Not des andern als ein Geschenk zu empfangen.